



Oswald Gottfried

EIN FROHES NEUES JAHR!



Neujahr im Wilden Westen

Wer sich wie Kolumbus gen Westen einschiffte, um nach Indien zu fahren, der wird seine Reise jah unterbrochen finden durch ein Eiland, das heute Amerika genannt wird. Allerdings war es den Vorgängern des Kolumbus, Leif Ericsson und Dieterich Pining bereits als Winland bekannt. Als wir einmal dort anstiegen, wurden wir von mehreren Herren empfangen, die ihre Güte in den Tacken geschoben hatten. Sie fragten uns darüber aus, was wir über die amerikanische Frauen und über die Wolfenfräule dachten. Bei der Passkontrolle mußten wir ein Dokument unterschreiben, auf dem man uns befragte, ob wir Bigamist oder Anarchist seien, oder etwas gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten im Schilde führten. Endlich wurde das Hollant befristet, wo früher stets die Hauptfrage war, ob man „intoxicating liquor“ auf sich hätte. Dann ließ man uns auf die Amerikaner los. Es war um die Neujahrszeit, fremde luden uns ein, einer Neujahrs-party in einem Vororte New Yorks beizuwohnen. Es wurde eine sehr frohliche Party, d. h. erst frohlich, dann feuchtfröhlich, und am Schluß nur noch feucht. Als die Stimmung ihren Höhepunkt erreichte, wurden die leeren Gläser durch die Fensterhebe kurzerhand auf die Straße geworfen. Wir halfen der Hausfrau, Teller und Gläser aufzuwaschen, da Dienstpersonal ein fast unerschwinglicher Luxus ist. Außerdem war die Schrankküche die ruhigste Gegend der ganzen Wohnung. Denn die feuchtfröhliche Ausgelassenheit des Silvesterabends war alles andere als geräuschlos. Um Mitternacht frachten draußen Raketen und Vollerzschüsse, dann wurde weitergegescht. Als wir wieder den Wohnraum betreten, war er schon halb zum Schlafzimmer geworden, denn nicht nur die Liegewiese war in bunter Reihe mit fünf jungen Leuten besetzt oder besser belegt, sondern man hatte auch die Betten an der Wand geklappt, und die Gäste waren maulerisch darauf verstreut. Studenten-Lieder und das berühmte Parley voo erklangen und Vögelieder, gesungen von einem Mädchen aus dem Süden. Einige Gäste schliefen schon, und auch wir nickten ein, überwältigt von den zerstreuten Getränken. Am nächsten Morgen beteiligten wir uns an den Aufräumarbeiten. U. a. entdeckten wir Salat im Klavier und fanden, daß der Fußboden mit dem Eis-



pickel aufgebracht war. Wenn wir auch gehört hatten, daß Amerika unermeßlich groß sei, so überraschte es uns doch, daß man von New York zum Wilden Westen gar nicht weit zu wandern hat.

Die Kunst dem Volke!

Das Radio ist schon eine feine Erfindung. Nur spielen die Nachbarn immer zu laut. Deshalb konnte sich die gute Frau Geheimrat nicht so recht damit befreunden. Und als ihr alter treuer Diener den abenteuerlichen Plan auferte, sich zu Weihnachten eins anzuschaffen, entschied sie sich für die Instrumentalmusik, indem sie dem Enkelchen dieses Faktotums eine Kindergeige schenkte. Weils ein so gutes Gehör hat und so gut Geige spielt“, motivierte sie das Geschenk. — Nach einigen Tagen kam der glückliche Großvater freudestrahlend mit dem Kinde wieder, um zu zeigen, was es gelernt hat. — „Ach, wirklich recht schön“, sagte die Frau Geheimrat, „nun spiel auch einmal: O du frohliche, o du seltsame...“ — „Das hab i ja grad gspuit“, war die stolze Antwort.

Kurze Röcke — —? Verstand!

Da der Winter hereingebrochen ist, trägt man die Röcke wieder kurz. Es gibt doch nichts schöneres, als im kalten Winter auch an den Beinen zu frieren. Sonst wußte man ja nicht, daß Winter ist, jagt sich die Mode. Die Erkältungskrankheiten nehmen dabei einen erfreulichen Aufschwung. Das bringt Geld unter die jungen Ärzte, die es sich nunmehr leisten können, zu heiraten. Wen werden sie heiraten? Nun, vermutlich jene jungen Damen, die mit den kurzen Röcken herumlaufen, denn die älteren Frauen werden doch wohl so vernünftig sein, daß ihnen nichts mehr an Erkältungen liegt. Auch die Alkohol- und Arzneimittel-Industrie gewinnt dadurch, und so ist die neue Mode denn ein wahrer Segen für die Volkswirtschaft geworden.

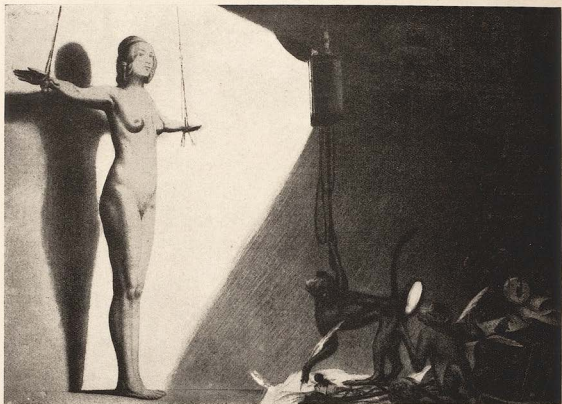
Im Sommer wird man wahrscheinlich Pelze tragen. Schon im Hochsommer des vorigen Jahres beobachteten wir einige Damen, die sich Bälge von ganzen Füchsen, mit schlenkernden Klauen und Zähnen, um die Schultern gehängt hatten. Dann wird man im kommenden Sommer also voraussichtlich Pelzcapas oder lange Pelzmäntel tragen, welche die Waden bedecken. Denn im heißen Sommer soll man doch auch wissen, daß Sommer ist. Wir empfehlen,



bei Regenwetter statt des Schirms und Regenmantels, die doch nur naß werden, einen Badeanzug zu tragen, im Winter vielleicht mit eingearbeiteten Schlittschuhspuren, damit man sich der Keise der Natur erst recht wieder freuen kann!

Die Jugend

Zeichnungen von Macon



Philosophen

Richard Müller, Dresden

Zum Jahreswechsel

EINE PLAUDEREI ÜBER DAS LEBEN

Das Leben ist sicherlich keine einfache Sache. Man erkläre nicht, daß es eine Plage schlechthin wäre; man behaupte aber auch nicht, es wäre einfach eine Lust zu leben. Die Überklugen sagen, man müsse das Leben meistern. Das klingt sehr überzeugend. Man kann aber nur die Dinge meistern, die man an sich schon versteht. Es gibt wohl keine schwierigere Kunst, als die Kunst des Lebens. Sie zu pflegen bringt uns aber auch den höchsten Lohn des Daseins — ein ausgeglichenes, friedvolles Leben.

Es ist im Kleinen immer so wie im Großen. Man muß sich den Frieden erkämpfen. Dies gelingt aber nur, wenn man erfaßt hat, daß der einzelne Mensch ein Nichts ist, das sein Wissen, sein Besitz nur

von der Gemeinschaft aus bewertet werden kann. Wer neidisch oder dünkelhaft durch das Leben geht, wird an den großen und schönen Stunden des Daseins niemals teilhaben können. Diese Menschen werden immer einsam und arm sein, gleichgültig, ob sie in ihrem Wissen, in ihrem Reichtum, oder in ihrem Neid ersticken.

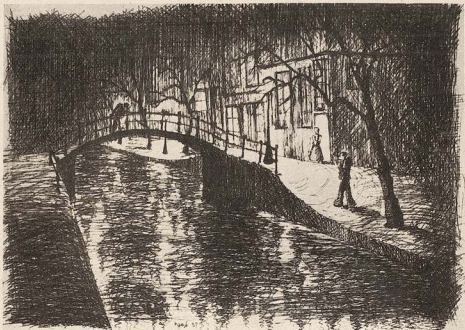
Wer das Leben erleben will, muß ein großmütiges Herz besitzen um die Vorzüge und die Mängel seiner Mitmenschen verstehen zu können. Er muß sogar bewußt großmütig sein, damit unter Hochmut oder Gemeinheit seine innere Harmonie keinen Schaden erleidet.

Man muß Freude gewinnen am Leben, muß jung bleiben und lachen können. Man

soll aber nicht nur dann lachen, wenn alle lachen, sondern erst recht dann, wenn die Engstirnigen schon wieder bedenklich werden.

Jeder lebt ein anderes Leben. Aber alle sollten wir die Erkenntnis besitzen: die Arbeit ist die erste und wahre Mittlerin zur Lebensfreude. Unvoreingenommen und ohne jede kleinliche Angst sollen wir mutig unter Leben täglich neu beginnen. Die Vorsehung steht über uns allen, niemand weiß was sie ihm bringen wird. Aber großmütig leben, unsere Aufgaben erfüllen und unseren Anteil an den Freuden des Daseins voll genießen, das können wir alle. Damit haben wir uns selbst und der Gemeinschaft den größten Dienst erwiesen.

F. M. H.



Neujahrsnacht

Cloos

Der Dieb

Von Siegfried Sommer

Feuchtkalter, bläßer Nebel schleicht durch die Gassen der Stadt. Letzter Abend im Jahr, Silvesterabend.

Franz Notthafft geht mit langen hastigen Schritten dahin, wie das alte Jahr dahingehet.

Zwei lauernde suchende Augen blicken unter dem Kande des viel zu großen grauen Filzhutes hervor.

Er geht jetzt langsamer, und sieht hin und wieder durch einen Spalt im Vorhang in eins der hellerleuchteten gutbesuchten Lokale, die alle schon die Stimmung des werdenden neuen Jahres in sich tragen.

Die Öffnungen der Drehtüren schlucken die Menschen, die in frohlicher Gemeinschaft das neue Jahr beginnen wollen.

Franz Notthafft bewegen andere Gedanken, beleben andere Gefühle, als er das Lokal betritt, wie die Menschen da um ihn.

Er ist ein Einzelwesen, ein Außensteher, der nicht gekommen ist, um das Alte, Gezeigte prüfend zu überblicken, zu billigen oder zu verwerfen, und das Kommende, Werden in Gedanken zu gestalten und zu formen.

Er ist gekommen, um zu stehlen.

Er fragt auch nicht, warum tust du das?

Er hätte sich erwidert, warum tun es andere? Ein Dieb zuviel zeigt an, ein Mensch zuviel.

Sein Blick sucht unter den Anwesenden nach der Gelegenheit, dem Opfer. Bald hat er es erhascht, nimmt Plag bei der gefeligen Tischrunde, freundlich empfangen.

Rechts von ihm sitzt ein alter gepflegter Herr, sein wohlwollend sinnender Gesichtsausdruck liegt wie ein ruhiger Herbstabend über den Anwesenden. Franz Notthafft beachtet ihn kaum. Sein Trachten gilt dem älteren Fräulein, das ihm gegenüber der Kapelle ein frohliches Prost zu- rinkt. Ihre Tasche liegt auf dem Stuhl, der Franz am nächsten steht. In ihr sieht er den Zweck seines Hierseins. Er weiß, der Zeitpunkt kommt bald, wo die Masse in trunkener Ausgelassenheit beim 12-Uhr-Schlag das Licht verloschen wird, dann wird er zugreifen. Das Gespräch dreht sich um Begebenheiten, um Pläne und die Zukunft. Franz Notthafft nimmt keinen Anteil an ihrer Unterhaltung.

Er lächelt nur hin und wieder gezwun-

gen, wenn sie ihm zutrinken, und hebt sein Glas.

Der Herr zu seiner Rechten sieht auf die Uhr.

„Das alte Jahr liegt in den letzten Tagen“, sagt er, „um dem Neuen nachdrängenden Plag zu machen. Es war ein gutes Jahr, ein Jahr des Aufbaues und des Erfolges.“

„Ja“, sagt Franz Notthafft, an den die Worte gerichtet sind, und blickt stumpf vor sich hin.

Doch sagt der alte Herr: „Man soll das Jahr nicht vor Silvester loben.“ Da schlägt es zwölf; das Licht geht aus.

Franz Notthafft läßt seine Finger von der Stuhllehne zum Sig hinunterlaufen, er fühlt schon den glatten kalten Verschlöß der Tasche, da legt sich eine stahlharte Klammer um sein Handgelenk.

„Nein“, flüstert eine Stimme, „Sie sollen nicht stehlen; das war einmal. Sie werden wieder Glied sein in der Kette, wieder Stein sein im Bau. Einer in Einem und Ganzes als Teil.“

Nehmen Sie das Symbol des neuen

Jahres als Symbol Ihres neuen Lebens.
Noch ist es Zeit."

Da dringt es im Unterbewußtsein des Diebes durch, das Gute, das menschgewordene Teil des MIs und ein unendlich wohlthuender Schauer überfällt ihn, da er den Weg zu sich wieder gefunden hat.

Als das Licht aufbrennt, hält der alte stille Herr noch seine Hand. Also dann spricht er, und seine Stimme klingt wunderbar warm: „Ein glückliches, besseres neues Jahr."

„Ja, ein neues Jahr", sagt Nothafft, und schon im Gehen noch einmal: „Ein anderes neues Jahr."

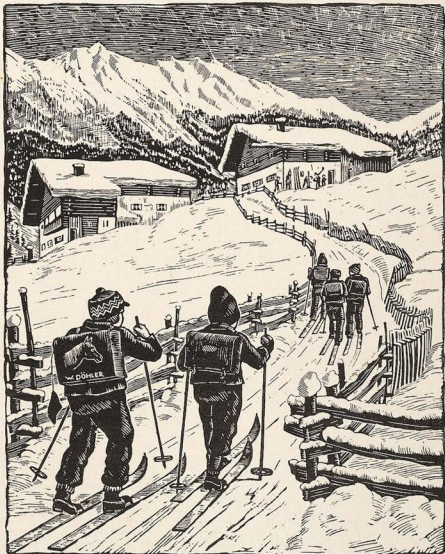
Draußen auf der Straße, wo es schon

lebendig geworden ist, öffnet er Mantel, Rock und Hemd und nimmt die Kälte in sich auf, und die klare reine Luft des kommenden Morgens dringt ihm in die Brust und nimmt mit ihrer reinen Stärke alles Gewesene von ihm.

Aus England

Die Krönung des englischen Weihnachtsfestes ist der Plumpudding. Ein richtiger Plumpudding, mit Hammelfett bereitet, hält sich mehrere Jahre lang und wird zum nächsten Weihnachtsfeste wieder aufbereitet. Aber er liegt schwer im

Magen. Um ihn verdaulicher zu machen, begießt man ihn mit Rum und zündet ihn an. Brennend wird er auf den Tisch getragen, bläuliche Flammen umzingeln ihn und er bekommt eine herrliche braune Kruste. In einer befreundeten Familie auf dem Lande bei London war der Plumpudding in diesem Jahre doch schon recht alt geworden und lag sämtlichen Familienmitgliedern wie ein Stein im Magen. Man sprach ihm deshalb auch nur in bescheidenem Maße zu und er wollte nicht alle werden. Endlich verfütterte man den Rest an die Enten. Aber denken Sie, was passierte, berichtet unser Gewährsmann. Die Enten gingen plötzlich unter!



Schulgang

W. Döhler



D. v. Bentheim

EWIGE JUGEND — ewiges Glück

Von Claus Schrempf

Eslen wird man einem Jüngling begegnen, der den Wunsch hätte, ewig ein Jüngling zu bleiben. Wer zwischen sechzehn und einundzwanzig steht, hört sich im Gegenteil lieber als junger Mann bezeichnet. Unter Männern für voll genommen zu werden, schmeichelt seinem Ehrgeiz, der im Verlangen nach Manneswürde seinen Jahren vorausstrebt.

Jüngling hat einen unmännlichen Ton. Man denke an lockiges Haar dabei und wahrscheinlich sind es nicht einmal Naturlocken, sondern Schöpfungen des künstlichen Wellenschlags. Ein Mensch von Wert und Bedeutung hat gerade in diesem Alter ein lebhaftes Gefühl dafür, daß die Jünglingsjahre nur ein Durchgang sind zur Mannesreife und Volljährigkeit.

Das innere Wesen arbeitet mächtig an seiner Entfaltung, ist aber der Außenwelt und dem altergrauen Bau der Gesellschaft noch nicht gewachsen. Die Übermacht, die Schwerverständlichkeit dessen, womit es in Verührung kommt, beunruhigen das jugendliche Gemüt. Daher die nicht seltene Melancholie dieser Jahre.

Treffend schildert ein schwedischer Dichter die bekommenen Seelenverfassung zwischen Sechzehn und Achtzehn: „Mir ist zumute“, sagt der junge Mann, „wie einem

Holzstiel, der ganz zu unterst in einem großen Stapel liegt. Alles drückt auf ihn und er muß warten, warten...“ Ja, das ist es! Es dauert so entsetzlich lange, bis man an die Reihe kommt, und man brennt doch vor Sehnsucht, in die flammenlohe des Lebens geworfen zu werden und aufzuleuchten in der feurigen Verwandlung des Stoffes zu Licht und Kraft. Nur nicht ewig so herumliegen wie grünes, unreifes Holz, das zum Brennen noch nicht taugt!

Welcher erwachsene Mann, den die Vollkraft des Lebens durchglüht, möchte sich wohl noch einmal die Pein des Halbbrüchigen wünschen, dem die fatalen drei Mark fehlen, um sein Mädchen — ach, ist sie denn sein? — auf eine Sonntagstour einzuladen. So viel Spott, so viel Tadel, so viel qualende Selbstkritik! Ungebild, Verlangen nach Tat und überall festeln. Dazu die Ungewissheit, dies schwarze Ungeheuer Zukunft, das so schwer bei den Hörnern zu packen ist.

Erst wenn Kummer, Fehlschläge und die Anzeichen des Alters den Menschen an die Vergänglichkeit aller Dinge gemahnen, wenn die Phantasien der Jugendzeit nach beschwerlichem Lebensweg im blauen Dunst zerkommen sind wie eine fata Morgana, dann erwacht in der enttäusch-

ten Seele die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Jugend, in der noch alle Segel hoffnungsfroh geschwellt waren und jeder Tag den Ausbruch zu verheißungsvollen Ufern einer neuen Welt bedeutete. An der Schwelle des Alters, wissend geworden durch die Erfahrungen des Lebens, blickt der Mensch mit Bedauern zurück auf die Ahnungslosigkeit und ungebrochene Zuversicht seiner Werdezeit.

Mit ihren Illusionen und ihrem Überschwang der Kräfte erscheint jetzt die Jugend an sich als das wahre Gefäß des Glücks. Vergeffen ist alles, was die Lehren und Wanderjahre schwer, drückend und melancholisch gemacht hat. Jung sein heißt glücklich sein, denkt der Alternde, und es war gewiss ein Graufopf, der den Spruch erfand: Wen die Götter lieben, der stirbt als Jüngling.

Von da ist es dann nur noch ein Schritt, die andauernde Glückseligkeit in der Verewigung der Jugend zu suchen. Darum begegnet man in Sage, Dichtung und Religion fast aller Völker der Gestalt des göttlichen Jünglings, der unsterblich und nie alternd sich eines ewig ungetrübten Glückes erfreut. Ihm werden seine Lustschlösser niemals zerfallen, aber auch nie-

mals in die Wirklichkeit hineinwachsen. für ihn gibt es weder Enttäuschung noch Erfüllung. Sein Leben ist ein unveränderlicher Zustand.

Denn wer nicht altern will, der muß die Zeit anhalten, und wer die Zeit anhält, der bringt die Welt zum Stehen. Dann müßte alle Veränderung aufhören. Der Lauf der Welt besteht ja eben darin, daß wir uns ändern und mit uns zugleich die Menschen, Ideen und Tatsachen rings um uns her. Würden wir alle ewig jung bleiben, so wären wir auch alle miteinander ewig alt. Denn es müßte stets alles beim alten bleiben.

Um ewig jung zu sein, müßten wir heraustreten aus dem Strome der Zeit, der alles mit sich fortreißt zu Alter und Vergänglichkeit. Auf einem festen Ufer außer der Zeit würde uns ein zeitloses Leben geschenkt sein. Nichts Neues würde unter der Sonne geschehen. Es würde auch keine Neugeborenen geben, denn wozu sollten sie nötig sein, da die ewig

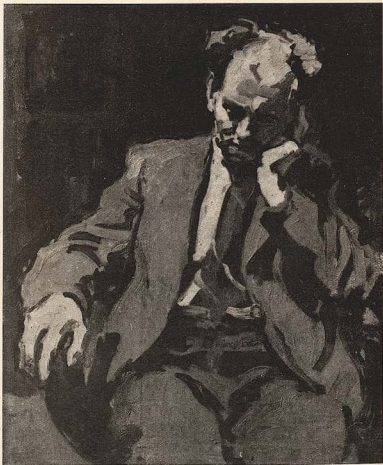
Jungen, die am Leben sind, niemals hinstirben würden.

Wer aber möchte irgendeinen Zustand der Welt für so vollkommen halten, daß er sich dessen ewige Fortdauer wünscht. Die Welt ist dazu da, verbessert zu werden, ihr Wesen teils von sich aus abzuwandeln, teils der gestaltenden Menschenhand zu überlassen. Kein Vierjahresplan wird je der letzte sein, das Leben macht immer neue Anpassungen erforderlich. Aber zur Veränderung gehört Zeit und im Gefolge der Zeit kommt das Alter.

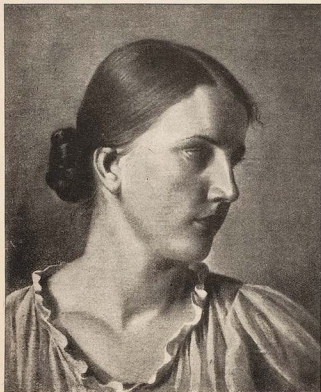
Indem der Mensch zu Jahren kommt, schwindet die Illusion. Oft wird das Gewünschte nicht erreicht, oft zeigt sich, daß das Erreichte nicht das Gewünschte ist. Jede neue Generation muß von neuem beginnen. In der Tat, es wäre eine traurige Jugend, die sich einfach am Hergebrachten genügen ließe und nicht den Trieb hätte, ihr Schicksal nach eigenem Entwurf zu zimmern. Sie wird sich tatkräftig an die Aufgabe machen, die sie sich vorgenommen

hat, und mit jedem Schritt, den sie sie der Vollendung näher bringt, läßt die Jugend ihre Jugendlichkeit hinter sich zurück.

Die Zukunft erlangt man nur durch das Opfer der Gegenwart. Das Glück der Jugend besteht in ihrer Hingebung an die Illusion, die sie zu Taten spornt. Es ist die Zeit der hochfliegenden Wünsche und Pläne. Der Weg zu ihrer Erfüllung ist der Weg aus der Jugend in das Mannesalter. Der Mann soll sehen, daß er jung, aber nicht ein Junge bleibt. Er soll das Opfer seiner Jugend so gebracht haben, daß man ihm die empfangenen Gegen Gaben anmerkt. Einer zu sein, der das Leben im vollen Umfang erfahren, sein Ziel erreicht, seine Aufgabe erfüllt hat, dieser Vorzug wird mit dem Preis der Sturm- und Drangjahre bezahlt. Daß den Alternenden jedesmal eine Nachkommenschaft folgt, die bereit ist, der Illusion Altäre zu bauen, wie es die Väter getan, das ist in Wahrheit die ewige Jugend, das ewige Glück.



Franz Roderer



Frauenbildnis

Schmidt-Rottluff

Links: Adolf Ziegler, Studienkopf

Deutsche Kunst und entartete „Kunst“

Am Silvesterabend begehen wir die Jahreswende, blicken zurück auf das alte Jahr und trinken auf ein neues, das bei unseren Vorfahren sinngemäß schon mit der Winter Sonnenwende begann. Zum Silvesterabend gehört auch allerhand Mummenschanz mit seltsamen Ausgeburten der Phantasie, mit guten und schlechten Scherzen. Als besonders schlechte Silvester scherze aber wirken einige der Bilder, die auf diesen Seiten deutschen Kunstwerken der Gegenwart gegenübergestellt werden. Wir entnehmen diese Gegenüberstellung einem Buche, das im deutschen Volksverlag zu München zur Jahreswende erschien: Deutsche Kunst und entartete „Kunst“ von Dr. Adolf Dresler.

Eine Zeitenwende bringt uns dieser knappe Band zum Bewußtsein. Hat schon vor einem halben Jahrhundert der Begründer der Jugend, Georg Hirth, zu zeigen versucht, was das Deutsche sei in der deutschen Kunst, so wird hier darüber hinaus festgestellt, was nichtdeutsch, was artfremd ist in ihr. Die Eröffnungsaussstellung im Hause der Deutschen Kunst und die Schau Entartete Kunst liefern dazu einen unerschöpflichen Stoff.

Alle große Kunst kommt aus dem Volke und trägt seine Merkmale. Das Deutsche

in der deutschen Kunst, das Italienische in der Kunst der Italiener, das Französische in der Kunst der Franzosen läßt sich in einer Gegenüberstellung der Zeitalter leicht feststellen. Unmöglich könnte man sich Raffael als Niederländer, Rembrandt als Italiener vorstellen.

Eindringlicher, als es jemals vorher geschah, hat die große Rede des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler Klarheit darüber geschaffen, daß die Kunst als Lebensäußerung eines Volkes nicht nur ein Spiegelbild seiner Seele, sondern vor allem ein Richtbild sein soll. Um mit dem Verfasser des Buches zu reden:

„Bestimmt gleichen nicht alle Griechinnen und Griechen den Werken des Praxiteles — aber der Meister der hellenischen Plastik formte seine Statuen nicht nach Gäßlichen und Mittelmaßigen, sondern nach einem Schönheitsideal, das geistiges und seelisches Gemeingut seines Volkes war. Die Kunst wurde zum Ausdruck des Erstrebenswerten. Zu allen Zeiten

und bei allen Kulturvölkern empfanden die Kunstschaffenden die Führerberufung, ihr Volk zu erheben und durch die Darstellung des Wahren und Edlen ein Richtbild zu schaffen, das des Nachlebens wert ist. Allen Zeiten der Geschichte war Gäßliches und Gemeines nicht fremd. Aber es wurde als unwert der künstlerischen Gestaltung angesehen.“

„Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, bewahrt sie! Sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben!“



Landschaft

Klee



Die Braut

Scholz

Rechts: Hermann Tiebert, Walsertalerin



ruft Schiller den Künstlern zu. Man betrachte demgegenüber die Machwerke einer jüngst verflochtenen Epoche, um die ganze Schmach jenes „Kunstschaffens“ zu ermessen. Nirgends finden sich die zerlegenden Tendenzen jener Zeit deutlicher

ausgedrückt. Von deutschem Empfinden ist keine Rede mehr. Das Wesen der Kunst war in sein Gegenteil verkehrt worden. Statt das Volk zu erheben, zog sie es in den Schmutz; statt das Edle zu gestalten, entfesselte die Kunst die perversten

Trieb; statt den Weg empor zu zeigen, wurde sie zu einem betrügerischen Richtungsweiser in den Abgrund. Die eigene Art wurde dem deutschen Volke lächerlich gemacht. Es sollte ihrer beraubt werden und entarten, sein gesundes Werturteil zerlegt werden, damit es zum gefügigen Objekt fremder Belange werde. Eine Volksgesundenheit der Kunst wurde nicht mehr anerkannt, sondern nur noch die Moderationen einer „internationalen“ Zeitkunst.

Mit dem Zerabziehen der höchsten Kunstwerte verbunden wurde die Abwertung des Ethischen, wie sie sich vor allem ausdrückt in der Beschmutzung der Frauenehre durch abstoßende Darstellungen. Man verherrlichte die Dirne und beschimpfte die Mutter und damit die Familie als Grundpfeiler eines gesunden Volkes. Den hier gegenübergestellten Abbildungen ist kaum etwas hinzuzufügen. Die Frauenköpfe Zieglers und Tieberts lassen gegenüber dem jämmerlichen „Frauenbildnis“ Schmidt-Kortluffs und der unsagbar schamlosen „Braut“ von Scholz nicht den geringsten Zweifel darüber, wo die gesunde deutsche und wo die entartete Kunst zu suchen sei. Ebenso wenig kann ein Zweifel bestehen bei den „primitiven“ Kinderkrakeleien Paul Klees gegenüber der tiefen, leuchtenden deutschen Landschaft Heinrichs von Richthofen, die zu den besten Werken deutscher Gegenwartskunst gehört.



Abendlandschaft

Heinrich v. Richthofen



Viktualienmarkt im Winter

Czerny

HEUT IS KALT

Von Wiesheu-Martens

Viele Jahrzehnte hindurch war „Der Müller und sein Kind“ das unvermeidliche Allerheiligen- und Allerfeindstück aller Kleineren und auch mancher größeren Bühnen in Bayern und Österreich. Auch in den Theaterjalen des Innviertels, die Direktor Rabenthaler mit seiner wandernden Theatergesellschaft heimjuchte, geisterte alljährlich der Müller mit seinem Kind. Der gruselige Höhepunkt des alten Volksstückes war der Augenblick, in dem eine Geisterjchar, stumpsbesockt, in weiße Tücher gehüllt, brennende Kerzen in den Händen, über die Friedhofsjzene schreitet. Bei diesem Geipenkertrupp mußte jedes verfügbare Mitglied des Ensembles mitmachen; auch Alois Gsimjl, der Komiker der Gesellschaft. Er erhob Anspruch auf seine Rolle, den Totengraber, aber die lag

unentreißbar in der festen Hand des Herrn Direktors. So mußte sich Gsimjl wohl oder übel stumpsbesockt und linnenumschlattert unter die Geister mischen. Die Nachmittagsvorstellung fand vor einem zahlreichen, äußerst gerührten Publikum statt. Mäuschenstill war es im Saale, als der Zug der Geister auf der Bühne erschien. Da sprang ein „Geist“ mit einem unterdrückten „Auuweh!“ hoch und gleich darauf hüpfte ein anderer zur Seite. Mit eins verwandelten sich die feierlich schreitenden Geister in eine hupende, schimpfende Mimenjchar, die unter den dröhnenden Lachsalven des eben noch so ergreifenden Publikums bei ihren Sprüngen ihre Laten verlor und sich in Unterhosen und Höschen präsentierte. Als der Vorhang gefallen war, stürzte der Direktor auf die Bühne,

um die Ursache dieses peinlichen Vorfalls zu ergründen. Während an seine Ohren noch das Gelächter der Zuschauer drang, stellte er entrüstet fest: „Da hat so a hinterlistiger Kerl Erbsen gestreut. Dees Herzerl wann i derwischt!...“ Durchbohrenden Blickes sah er Gsimjl an; aber der schüttelte sein Haupt, als wäre ihm solche Verurtheit unfaßbar. Als die Abendvorstellung bis zur Friedhofsjzene gelangt war, untersuchte Direktor Rabenthaler, ehe sich der Vorhang hob, den Bühnenboden und fand ihn bar aller heimtückischen Güssenfrüchte. Und dennoch drohte dem armen Häuptling auch abends das Gelächter des Publikums in das Ohr; denn aus dem Geipenkerz löste sich Gsimjl, machte an der Kampe halt und sprach mit grabestiefster Stimme: „Herrschafft, heut is faalt!“

Michael der Hauer

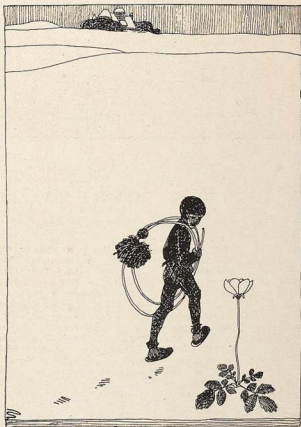
Von Erwin Karl Gornauert

Es war im Winter eines vergangenen Jahres. Ich befand mich auf einer merkwürdigen Fahrt durch den rheinischen Weiden. Von Bonn aus wanderte ich stromabwärts, dem Industrieland Deutschlands zu. Ramine, die in die tiefen Schneewolken starrten, Hochöfen mit glutroten Mäulern und Krane mit weißen Häuben formten sich vor mir zu einem gewaltigen Werk. Ich kam mir bitter trostlos vor inmitten der singenden Arbeit, die über Eis und Schnee hinweg ihren Lauf nahm, ohne einmal zu ruhen. Dann schreite ich vom Bahnhof Essen in die schwarzgraue Kohlenstadt hinein, um mir ein Quartier für die Nacht zu suchen. Ich als armer Studier, der knappe fünf Mark vielleicht noch in der kümmerlichen Tasche hatte. „Mal sehen.“ Ich sprach es aufmunternd vor mich hin. Es kamen mir zwischen den erleuchteten Schaufenstern reumütige Gedanken um mein Dasein im Winter in fremden Gegenden und die Zukunft türmte sich ins Nichts in meiner Vorstellung wie die Schornsteine der Zechen in die bitterkalte Nacht. Ich machte vor einem Metzgerladen halt und suchte unter den vielen Sorten im Schaufenster die billigste heraus. Ich wollte gerade in den Laden gehen. Da fing ein Arbeiter im blauen Gewand der Bergwerkskumpel an, über die Kälte und den Schnee zu reden. Meine blaurotgefrorenen Wangen und mein Kuckuck mochten ihm gezeigt haben, daß ich auf winterlicher Fahrt war. „Du bist zur schlechten Zeit unterwegs“, meinte er vertrauenerweckend. „Ja, als Studier aus Bonn wollte ich mal Essen sehen“, sprach ich etwas ausgekühlt. „Und hast du auch Geld und ein Quartier?“ Ich sah ihn an. Seine Augen hatten einen milden gütigen Schimmer und über dem Gesicht haftete ein schwarzer Schleier von Kohlenstaub. „Ja, gelt, ich bin dreckig, ich bin Hauer auf Zeche Bismarck“, sagte er dann und ich hatte im Augenblick die Überzeugung gewonnen, daß der Bergmann wohl Gedanken lesen konnte. „Sie haben wohl schwere Arbeit“, fuhr ich etwas wärmer fort. „Schwere Arbeit, das will ich meinen, aber sie muß sein, ja, und übrigens, du kannst schon auch du zu mir sagen, wir sind einmal so, wir Hauer.“ So gingen wir nebeneinander durch die Straßen und die billige Wurst und mein hungriger Magen waren vergessen. Der Bergmann erzählte von seiner Arbeit, von seiner Familie und daß er Michael heiße und daß ich ruhig Michel zu ihm sagen könnte, denn es wäre so Brauch unter seinesgleichen. Michel, so nannte ich ihn nun denn, bot mir aus seiner Schachtel Tabak an. Wir stopften in einem warmen Kiosk die Pfeifen, dann

fauste er zwei Tassen heißen Kaffees und dazu je ein Butterbrot mit Wurst und ich mußte die Gäfte mit ihm essen. „Ein Studier braucht was Warmes“, meinte er, „der muß den Kopf beisammen haben.“ Ich lachte. Und dehnte unter der Wärme und den Worten Michels meine Glieder nach der eisalten Fahrt. Ich fragte ihn dann nach einem möglichen billigen Quartier in der Nähe, damit ich nicht in der Gandelkale so weit zu laufen hatte. „Gott bewahre, du wirst doch nicht für Geld wohnen wollen, du kannst bei mir in der Kammer schlafen, den Jungen nimme die Mutter zu sich heut abend. Du mußt halt vorliebnehmen mit einem kleinen Bett, wir haben's nicht anders.“ Ich wehrte ab. Michel überzeugte mich von der praktischen Seite seines Vorschlages zugunsten meines Geldbeutels. Ich willigte nun denn auch ein.

Nach einer guten Viertelstunde stiegen wir die alten Treppen zu einem Hinterhaus hinauf, in dessen Flur eine matte Lampe brannte. Michael ging voraus. Warmer Geruch nach Essen schlug mir aus der Tür entgegen, die eine kleine sauber angezogene Frau öffnete. „Ich habe Besuch mitgebracht“, meinte der Hauer zu seiner Frau und schob mich vor sich in die Wohnung. Die Frau bat mich freundlich, doch nicht so zaghaft zu sein und führte mich in die Wohnstube, während sich Michael einen guten Rock holte.

Wenig später saß ich im Kreise von fünf Menschen an einem schöngedeckten Tisch und löffelte hungrig die heiße gute Suppe. „Du mußt schon zufrieden sein damit“, sprach der Hauer zwischen die Mahlzeit hinein und schob mir einen vollen Teller mit Gemüse hin. „Gleich gib't es erst morgen“, sagte die Frau entschuldigend. Ich



Theodor Herrmann

gab Fund, daß mir das Essen ausgezeichnet schmeckte. „Auch ohne Fleisch, wenn man hungrig ist.“ Wir löffelten schweigend zu Ende. Dann lag ich in einer schmalen Kammer und draußen hoben sich vom grauen Himmel die schwarzen Essen ab wie Kiesen einer Urwelt. Es muß sich schön geschlafen haben in Michels Bett, denn ich war eingeschlummert, ehe die Frau des Bauers die Lampe gelöscht hatte. Als ich am Morgen erwachte, blinzelte eine fahle Winterjonne durch die eisbemahten Scheiben und auf dem Tischchen neben dem Bett stand eine Kanne mit heißem Kaffee, den ich hierig hinuntergoß. Michael war schon fort. „Er fährt jeden Tag um sechs Uhr ein“, erzählte seine Frau und streichelte den blonden Kopf des Jüngsten, der mich Onkel nannte und meinen Namen wissen wollte. Dann packte ich meine Sachen zurecht und nestelte an meinem Geldbeutel. „Nichts“, meinte die Frau befürtzt, „schreiben Sie dem Michel mal einen Brief und hier haben Sie noch

etwas von ihm, mehr konnte er nicht entbehren.“ Sie hielt mir ein Fünfmarkstück hin. Ich wehrte ab. „Nein, danke, ich habe noch, es genügt.“ Michels Frau machte ein böses Gesicht. „So nehmen Sie doch.“

Und dann stand ich auf der eiskalten Straße und wanderte gegen Herne zu. In Dohum schrieb ich einen langen Brief an Michael. Nach einem Tag hatte ich Antwort. Grobezüge bedröhten das Papier, an dem Kohlenstaub haftete. Ich verwahrte den Brief wie den einer Geliebten. Ich ließ den feinen Staub durch meine Hände gleiten, den Michael als Gruß der Sehe in das Kuvert goß. Wochen später war ich in der Heimat. Zu Hause. Eine warme Stube nahm mich auf. Doch ich habe den Bauer Michael nicht vergessen. Er ist in meinem Herzen wie mein lieblicher Bruder geblieben und ich freue mich wie ein Kind, wenn ich den Staub der Sehe Biomarch im Brief Michels sehe, der nach schwerer Arbeit duftet.

Pan begegnet den Hirten

Von Hans Stolzenburg

Einmal geschah es, daß Pan An das Lagerfeuer der Hirten trat, Vittend, in ihrem Kreise sitzen zu dürfen, Er wolle es mit dem Lied seiner Flöte danken. Aber sie lachten nur, wiesen auf ihre eigenen Köpfe, Meinten, daß sie das Spiel wohl besser verstünden als er, Der, ein Herumziehender, sich das Brot An den Türen mit seiner Flöte erbettete. Doch um zu sehen, wer hier der Meister war, Schlug einer vor, im Wettstreit Pans Flöte zu spielen.

Und der erste hub an. Ein einfaches Lied Schwang in die Nacht und wob sein einfaches Klingen In die Stimmende des nächtlichen Windes, Die in Gräsern und Salmen sang — Und der zweite verjuchte ein Scherzen: Silbern entquollen die Töne dem Holz, Stürzten wild durcheinander, jagten sich neckend, Daß die Flamme unruhig schlug, Bis der Spieler lachend die Flöte Pan, dem Fremden, hinübergab.

Aufflang sein Lied. Und die es hörten Wußten nicht, ob die Tiefe der Erde Oder die Stille der Sterne das Tönen gebär, Oder ob eine lange verschüttete Innere Stimme aus dem eigenen Herzen sang. Rings erwachte die schlummernd Erde, Zog heran und legte sich lauschend ums Feuer. Unbeweglich und lautlos stand über den Scheitern die Flamme, Und der Wind in Gräsern und Salmen war stumm. Über die Berge bis an den Bogen des Himmels Hob sich das Lied, der ganze unendliche Raum War erfüllt von dem einen Spiele Dessen, der am Feuer der Hirten Überdies die Flöte blies. — — —

Ost noch haben sie in den Nächten Am Feuer auf ihn gewartet. Aber niemals trat er wieder in ihren Kreis, Manchmal nur stand in den Tälern und Wäldern Dunkel sein Lied wie ein Echo auf. Dann erwachten die Tiere wie damals aus ihrem Schlaf, Unbeweglich und lautlos stand über den Scheitern die Flamme, Und der Wind in Gräsern und Salmen war stumm. So ward Pan zum Gott der Hirten ernannt.



Albrecht Dürer

Normale Menschen

Nach einer wahren Begebenheit von Fritz Erler

Es war im Jahre 1936. In einer der größten Kunstgalerien Münchens machte sich schon den ganzen Vormittag eine gereizte Stimmung bemerkbar. Der Besucher der Galerie hatte die neue Gemälde-Schau zusammengefaßt, nörgelte aber fortwährend und übertrug seine Nervosität auch auf die Angestellten.

Besonders der Ausgeber des Betriebes, der gleichzeitig auch Pächter war und durch dessen Hände alle Kunstwerke gingen, ehe sie Aufstellung in der Galerie fanden, war wütend. „Den ganzen Vormittag suchst dieses spinnde Mannsbild heute schon Familienanschluß bei mir“, knurrte er die Buchhalterin der Galerie an. „So lange tut er fort, bis ich ganz trappst (verückt) bin und dann erst recht alles verkehrt mache.“

„Er geht ja jetzt fort“, trostete die Buchhalterin und verflümmelte.

Aus dem Obergeschoß tönte die Stimme des Kunsthändlers: „Franz, hängen Sie das Bild, das ich in das letzte Zimmer gestellt habe, auf, ich komme in einer Stunde wieder.“

„Jawohl, Herr Direktor!“, rief Franz in militärisch strammem Ton zurück, und brummte dann vor sich hin: „Verschwendung endlich, sonst hängt ich mich noch selber auf, statt dem Bild!“

Es ging schon gegen Mittag, als der Chef des Hauses wieder zurückkam. Inzwischen hatte in der Galerie reger Verkehr geherrscht. Die Pressevertreter der verschiedenen Tageszeitungen waren dagewesen und hatten die neue Ausstellung besichtigt, auch einige kauslufstige Besucher hatten sich schon eingefunden. Besonders das Bild, das Franz auf Geheiß des Chefs aufgehängt hatte, war Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit gewesen.

Franz stand bei der Buchhalterin im Erdgeschoß und sah dieser trübinnig in die Augen. „Jetzt ist er gerade gekommen, da kann der Tanz gleich wieder losgehen“, meinte er, voll dumpfer Ahnungen.

Dann aber erschrak er doch, denn aus dem Obergeschoß tönte die Stimme des Kunsthändlers, nicht wie sonst in kurzem Befehlsston, sondern verwehelt, überlaut, wie ein Hilfschrei: „Franz, Franz, kommen Sie augenblicklich herauf, Sie, Sie — —!“

Franz rannte die Treppe in dem gleichen Tempo hoch, in dem der Kunsthändler, an ihm vorüber, die Stiege hinunterließ. Dann stand der Chef des Hauses als lodrende Flamme der Empörung vor der Buchhalterin. „Fräulein, Fräulein“, ent-rang es sich köhnend seiner Brust, „waren denn schon Leute hier, war denn die Presse schon da?“

Die Buchhalterin nickte. „Gewiß“, ent-

gegnete sie wahrheitsgetreu, „die Pressevertreter der Zeitungen waren da, und auch einige Besucher!“

„Ja, ha, das ist fürchtbar, das ist unerhört, wissen Sie, Fräulein, was geziehen ist, wissen Sie das? Der Franz, dieser schreckliche Mensch hat das große Bild, das er aufhängen mußte verkehrt aufgehängt! Verkehrt hängt das Bild an der Wand, und dabei waren die Pressevertreter, und auch schon Besucher da, das ist fürchtbar! Die ziehen mich ja morgen in den Zeitungen nach allen Richtungen durch den Kakao!“ Der Kunsthändler hielt die Hände an die Schläfen gepreßt und lief saßungslos vor dem Schreibtisch auf und ab.

Da tönte plötzlich eine tiefe Stimme an sein Ohr. Franz, der Missetäter, sah von der Treppe die zum Obergeschoß führende

Abtreppe hinunter zu seinem Herrn. „Herr Direktor“, versicherte er beruhigend, „wie können Sie sich denn so aufregen? Die Besucher die da waren, denen hat das Bild doch ganz ausgezeichnet gefallen, ich hab' ja selber gehört, wie bewundernd daß sie untereinander geproschen haben. Und die Herrn Pressevertreter, die brauchen Sie doch schon gar nicht zu fürchten, das sind doch lauter normale Menschen und ein normaler Mensch weiß bei dem Bild ganz bestimmt nicht, was oben und unten ist. Sie werden sehen, von denen hat nicht einer bemerkt, daß das Bild verkehrt an der Wand hängt ist.“

Der Kunsthändler antwortete nicht. Er eilte hinauf in das Obergeschoß und betrachtete lange das Bild, das er dann mit Hilfe des Ausgebers richtig hangte.

„Ich muß schon ganz ehrlich sein“, sagte Franz in die Grübeleien seines Chefs hinein, „jetzt gefällt mir das Bild eigentlich viel weniger als zuerst, hängt es jetzt auch wirklich richtig, oder haben Sie sich vielleicht selbst geirrt, Herr Direktor?“

Der Kunsthändler mußte nun doch lachen. „Nein Franz“, entgegnete er launig, „ich weiß, was bei dem Bilde oben und unten ist, na, da ist jetzt nichts mehr zu machen, abwarten bis morgen die Kunstberichte erscheinen, werden ja sehen dann, ob ich nicht zu den normalen Menschen gehöre!“

Am nächsten Tage studierte der Kunsthändler mit klopfendem Herzen die Besprechungen seiner neuen Ausstellung. Dann lachte er laut auf. „Recht hat er gehabt, der Franz, seiner hat bemerkt, daß das Bild verkehrt hängt! Jetzt muß ich doch selbst noch einmal genau nachsehen, ob das Bild wirklich richtig hängt, dann weiß ich es wenigstens bestimmt, daß ich nicht zu den normalen Menschen gehöre!“

Die

Jugend

bringt ab 1. Januar 1938 den

Münchener Künstlerroman

„Morgenmond“

von HANNA BIRNBAUM

Ermäßigter Preis des Einzelheftes

40 Pfennig

Die Welt

Kannst du erraten, erraten, Was vorgeht auf fremden Sternen? Kannst du die Allmacht verstehen, Wie die Natur sie dir zeigt? Lebe für andere, Einfach ist dann und erscheint dir die Welt.

Dier Worte

Für dein Leben soll ich dir Worte schreiben? Ich tu's in vier Worten: Treu sollst du bleiben.

Friedel



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte



Groß-Konditorei CAFÉ MACK
Rosenstraße 11



Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert



Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Besucht die Vorstellungen der
„DACHAUER“ im „PLATZL“
gegenüber dem Hofbräuhaus

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tagesgerichte

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
la Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Café am Dom
Kaufingerstraße

Hotel Stadt Wien am Hauptpl.
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen
spielen täglich nachmittags und abends



Markensammler
sch. inter. Nachr.
kostenlos
Markenmayer
München, Baderstr. 49

Gemälde
Biedersteiner, vergrößert
München, Hofstr. 100
Kunst-Galerie Oden
München, Gendstr. 11
1. u. 2. Etage

Gut verpflegt
sind Sie im
gemütlichen
Vier Jahreszeiten-
Keller

**Münchener
Kunstschulen**

SCHULE FÜR DIE KUNST
von Adolf Schlieker in Isding / Isartal
mit Lehrstätte München, Odeonsplatz 2
steatl. anerk. / Allgem. Kunstszulassung

Münchener Lehrwerkstätten
Modellzeichnen, Gebrauchsgraphik,
Zeichnen, Malen, Altschnitt 17-18 Uhr
Hohenzollernstr. 2, Fernruf 30149

Neuerfindung

Deutsche Kunst und entartete „Kunst“

Kunstwert und Zerrbild als
Spiegel der Weltanschauung

Von Dr. Adolf Dresler
kartoniert RM. 1,80 / Reinen RM. 2,50

Eine Gegenüberstellung von 56 Originalaufnahmen
aus dem „Haus der Deutschen Kunst“ und der Aus-
stellung „Entartete Kunst“, aus der das weltgeschicht-
liche Ereignis der Rundgebung des Führers am Tage
der Deutschen Kunst in seiner ganzen Weite klar wird.

Jeder Deutsche muß dieses Buch, aus dem nicht nur
künstlerische, sondern auch die entscheidenden welt-
anschaulichen Fronten unserer Zeit klar werden, be-
figen! Auch der letzte unserer Volkes muß erkennen,
daß es zwischen den in Kunstwert und Zerrbild
sichtbar gewordenen und hart gegeneinanderstehenden
Weltanschauungen: „Nationalsozialismus und Bol-
schewismus“ nichts mehr geben kann, als nur un-
erbittlichen, schonungslosen Kampf!

Deutscher Volksverlag München 15

Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrstr. 8-10 Telefon 20763

Verlangen
Sie
überall
die
Jugend!



HEINLOTH & Co KDT-
GES.
MÜNCHEN 2 n.w. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Kunst und Satire vereint - nur in der „Jugend“!

Ab 1. Januar 1938 monatlich nur noch Mk. 1.60 Einzelheft 40 Pfennig

Die Schwigkur

Von Fr. Giggelberger

So um 1850 herum lebte und wirkte ein großer Heilkundiger, der berühmte Arzt Dr. G. — mein Uregroßvater. Er war nicht nur eine Capazität in der damaligen Ärztenwelt — er war auch ein menschliches Original. Von weit und breit kamen die mit Krankheit und Gebrechen Beladenen, oft auf beschwerlichen Wegen bei den damals unzulänglichen Verkehrsverhältnissen zu ihm in die pfälzische kleine Stadt, um sich beraten und behandeln zu lassen. Selbst seine allbekannte Kurzangebundene, oft recht derbe Art im Umgang mit den Patienten konnte sie nicht zurechtzureden. Besonders der Damenwelt gegenüber spielte er keineswegs den Galanten — im Gegenteil, mit den zimmerlichen machte er oft kurzen Prozeß. Es mögen sich — laut Überlieferung — manchmal ziemlich drastische Szenen bei den Untersuchungen abgespielt haben. —

So kam eines Tages ein angebendes Altjüngferchen, noch ganz nett und appetitlich anzusehen, das mit seiner Mutter, einer höheren Beamtenswitwe, im gleichen Ort wohnte, zu ihm in die Sprechstunde. Es war wohl nur ein ungefährlicher, aber

langwieriger Bronchialkatarrh, der das Fräulein veranlaßte, den Arzt zu konsultieren. Denn nach gründlicher Untersuchung, in deren Verlauf die Arztbesuchterin sich nicht wenig genierte und zierte und durch ihren pruden Widerstand die Geduld des Heilgehaltigen auf eine schwere Probe stellte, — verordnete er ihr eine ordentliche Schwigkur. Alles andere hatte sie erwartet — nur nicht eine so ordinäre Prozedur. „Herr Kat“ — der König hatte ihm inzwischen den Med.-Kat.-Titel verliehen — „es tut mir leid, aber transpirieren kann ich nicht, das habe ich nie können.“

„So schwige könne Sie nit“, meinte darauf der waschechte Pfälzer, „des müße Sie einfach könne — da gibt's nit!“ Der gewöhnliche Dialekt und die unheilföndende Miene machten das Dämchen nervös und erschrocken, so daß ihm die hellen Tränen über die Backen liefen. Aber nicht den geringsten Eindruck machte das auf ihren ärztlichen Berater, der's noch einmal versuchte, ihr die einfachen Gausmitteln zum Schweißtreiben plausibel zu machen. Als er aber auf erneutes Schluchzen und Kopfschütteln stieß, wollte ihm schließlich der Geduldsfaden reißen — da aber kam ihm gerade noch ein leuchtender Gedanke. Er nahm sich zusammen, streckte ihr mit freundlicher Miene beruhigend die Hand entgegen und sagte: „Wiße Sie was, Fraulein, jetzt gebe Sie heim und lege

Se sich in 's Bett. Ich komm heut Abend vorbei — hab so in der Näh en B'such zu mache — und bring Ihne e gute Arznei.“ Die Tränen versiegen, das Fräulein lächelt dankbar — und verabschiedet sich. Daheim tut sie wie geheißen, legt sich in ihrem nach rückwärts gelegenen Stübchen auf ihr jungfräuliches Lager — und wartet auf den Doktor. Es ist dämmrig geworden, — da läutet's an der Wohnungstür, das Dienstmädchen öffnet, und meldet dem Fräulein den Besuch des Herrn Doktor. Ein respektvolles Klopfen — und herein tritt der in einen weiten Mantel gebüllte Dr. G., macht eine tiefe Verbeugung vor der mit weit aufgerissenen Augen im Bett liegenden Patientin — schlägt dann den Mantel auseinander — und — o Himmel, welch ein Schreck! — steht nur mit Hemd und Unterhose bekleidet vor ihr! Im nächsten Augenblick schon hebt er die Decke auf — und steigt gelassen zu ihr in 's Bett. — Das Fräulein ist im Nu „schweißgebadet“. „Na gell, jetzt ham mer 's doch fertig gebracht des Schwige. Lebe Sie wohl freilein, die Liquidation schick ich Ihnen.“ Mit schadenfroher Miene verläßt er das so überdöpelte Fräulein. „Gute Besserung und mei Empfehlung an die Frau Mama.“ Rasch seinen Mantel umschlagend begibt er sich würdevollen Schrittes aus dem Zimmer und bestreift seinen draußen wartenden Wagen.



Otto Obermeier

Prost Neujahr!



Theodor Herrmann

„Dös hab i gestern abend schon g'merkt, daß dös Neue Jahr guat angeht“!